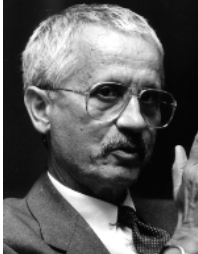

Hans Dieter Baroth

Wilhelm Gefeller- „als Kind lange ausgetragen“



Hans Dieter Baroth, geb. 1937 in Oer-Erkenschwick, gelernter Bergmann, lebt als Autor und Journalist in Berlin.

Wenn sich die Vorständler der früheren IG Chemie-Papier-Keramik (IG CPK) während einer Sitzung über die politische Richtung der Organisation stritten, griff deren Vorsitzender Wilhelm Gefeller (1906-1983) zu seinem klobigen Feuerzeug. Der alte Ruhrgebietler, der von 1949 bis 1969 Vorsitzender der IG Chemie war, baute das Gerät umständlich und mit Bedacht auseinander. Wilhelm Gefeller entnahm den Feuerstein, säuberte die Feder, strich mit einem Stofftaschentuch über einzelne Teile, um sie staubfrei zu bekommen, geruhsam, aber durchaus zielsicher wurde es danach zusammengebaut. Dieser Arbeits- und Reinigungsvorgang dauerte womöglich eine Stunde lang, während der sich der Vorsitzende nicht an der Diskussion beteiligte. Waren die Diskutanten, einig oder uneinig, von der Debatte ausgelaugt, rief Gefeller den nächsten Tagesordnungspunkt auf. Einmal verließ er während eines heftigen Disputes die Sitzung, um nach zweieinhalb Stunden in das Haus am Königsworther Platz in Hannover zurückzukehren. Nach Wilhelm Gefellers Abschied im Jahr 1969 bedrängten die verbliebenen Vorstandsmitglieder seinen Fahrer mit der Frage, wohin er ihn damals denn gefahren habe. Die Antwort lautete: Der Vorsitzende hatte sich in einem Fachgeschäft ein Harmonium gekauft.

Walter Hesselbach, einst Chef der BfG, meinte über Wilhelm Gefeller, die Hessen würden sagen, er sei „als Kind lange ausgetragen“ worden. Im realen Leben bedeute das ungefähr folgendes: Jemand geht in Not in eine dunkle Ecke, um Wasser zu lassen – da kommt ihm Wilhelm Gefeller entgegen und schließt gerade grinsend seinen Hosenlatz. Was Walter Hesselbach sagen wollte: Gefeller waren alle wirkungsvollen Tricks des Lebens bekannt. Wilhelm Gefeller, der ein Faible für chinesische Literatur und Möbel hatte, zitierte gelegentlich einen Spruch aus China über die drei Wege zum Erfolg: der des Studiums sei der edelste, der des Nachhöffens der billigste, der aus Lebenserfahrung der bitterste. Als er 1983 starb, war er der letzte jener Männer und Frauen, die 1949 in München das Grün-

dungsprotokoll des DGB unterschrieben hatte. „Der Spiegel“ widmete dem Gewerkschafter einen Nekrolog.

Von Zeitgenossen wurde ihm nachgesagt, nicht sehr fleißig gewesen zu sein. Aber alle bestätigten ihm die Begabung, sich durchs Leben schlagen zu können. Stand ein Kongress seiner IG Chemie-Papier-Keramik an, zog sich Wilhelm Gefeller für manchmal bis zu vier Wochen mit Sekretärin zurück, um an seinem Referat zu arbeiten. Er nahm Zeitungen mit in die Klausur, Bücher von Heinrich Heine, chinesische Literatur; er meißelte an seiner Rede wie ein Bildhauer an einer Skulptur. Die ihn überlebten, bezeugen bis in die Gegenwart, die Delegierten seien jeweils hingerissen gewesen: ein Vorsitzender, der so gebildet erschien und derartig treffende Zitate vortrug, den mussten sie wieder wählen. Im Jahr 1966 wäre Gefeller die angestrebte Wiederwahl allerdings beinahe misslungen. Im Rausche des Kongresses, den Kalten Krieg in jener Zeit falsch einschätzend, bot der Gewerkschaftsvorsitzende der DDR gesamtdeutsche Gespräche an. Er habe keine Probleme damit, so Wilhelm Gefeller, wenn der alte Arbeiterführer Walter Ulbricht in einem westdeutschen Betrieb spreche. Den verhassten Spitzbart einen „alten Arbeiterführer“ genannt zu haben, erwies sich als fataler Fehler. Die Journalistinnen und Redakteure rasten zu den Telefonzellen, der Kalte Krieg wurde in den Medien Westdeutschlands zu einer heißen Sache. Die Gremienmitglieder der IG Chemie saßen am Abend in Dortmund zusammen; Ohrenzeugen wollen sich erinnern, gehört zu haben: „Wilhelm, nun bist du nicht mehr zu retten.“ Man weißt nicht, ob es sein Einfall war oder ein anderer auf die Idee gekommen war, wie Gefeller doch im Amt überleben konnte: Am anderen Morgen hieß es vor Eröffnung der Tagesordnung im Kongress, der Stenograf habe sich verhört. Im Protokoll des Gewerkschaftstages befinde sich ein Fehler. Tatsächlich habe der Vorsitzende gesagt: „Ich als alter Arbeiterführer habe keine Probleme, wenn Walter Ulbricht hier spricht.“

Als Vorsitzender besuchte Gefeller eines Tages die Geschäftsstelle Marl in Westfalen. Dem dortigen Geschäftsführer hielt er vor, der Organisationsgrad in den Chemischen Werken Hüls sei zu niedrig: „Da muss mal einer mit genagelten Grubenschuhen durch den Betrieb gehen“, maulte Wilhelm Gefeller. „Aber das geht nicht, wenn du selbst mit Krepptsohlen hier ins Büro kommst“, konterte der Kritisierte. Der Vorsitzende genoss den Widerspruch.

Wilhelm Gefeller wird von Zeitgenossen unterschiedlich charakterisiert. Die einen behaupten, er sei nicht nachtragend gewesen, andere sehen ihn durchaus als rachsüchtig. Gespannt war das Verhältnis zu Karl Küpper (1904-1988), der seit 1963 Stellvertreter Gefellers war. Auf natürlichem Wege konnte Küpper seinen Vorsitzenden kaum beerben. Dem Vize wird nachgesagt, ein Feingeist und gleichzeitig Polterer gewesen zu sein. Er schrieb zarte Gedichte. Um sich aber gegenüber seinem Vorsitzenden zu profilieren, übte sich Küpper auch in politischen Ausfällen. Als Wilhelm Gefeller mit einer schweren Erkrankung wochenlang auf der Intensivstation lag, glaubte sein Stellvertreter wohl, nun schlage endlich seine Stunde. Er rief ein Dutzend Gewerkschafter in sein Büro und baute vor ihnen die IG Chemie-Papier-Keramik theoretisch um. Gefeller überstand seine Krankheit. Eine Sekretärin hatte die Zusammenkunft bei Karl Küpper protokolliert. Ob arglos oder mit Absicht: Sie übergab dem Vorsitzenden ihre Mitschrift. Der Bannspruch des Vorsitzenden lautete: Keiner von den sogenannten Verschwörern wird in der IG Chemie ein hohes Amt bekommen, Karl Küpper habe zeitgleich mit Gefeller aus dem Dienst zu scheiden. Die päpstliche Bulle des Vorsitzenden gelang nicht ganz: Hermann Rappe, der ebenfalls zu den Zwölfen gezählt hatte, wurde gegen den Willen des Vorsitzenden schon während dessen Amtszeit in den Geschäftsführenden Hauptvorstand gewählt.

Wilhelm Gefellers Leben als Arbeiter im Ruhrgebiet wird von Historikern gern leichthin „klassisch“ genannt. Sein politisch aktiver Vater stand auf einer Schwarzen Liste der Unternehmer- er bekam im Ruhrgebiet keine Arbeit mehr. Mit Familie und seinem dreijährigen Sohn musste er 1909 in das niederländische Limburger Kohlenbecken ausweichen. „Die Holländer waren damals unerträglich gegen uns“, berichtete er sieben Jahre später. Ausreise aus Not, Wegbeißen in der Realität der Arbeit in den Niederlanden, das waren die ersten prägenden Eindrücke. Der Vater musste, 1914 nach Deutschland zurückkehrt, die erbitterten Stellungskriege des Ersten Weltkrieges bei Verdun erleiden. Am 5. November 1918 fiel der Vater, am 11. November schwiegen die Waffen. Der junge Gefeller lief 1918 Tag für Tag zunächst zum Essener Bahnhof, um unter den heimkehrenden Soldaten seinen Vater zu finden, bis die tragische Nachricht die Familie erreichte. Die Rente der Mutter war zu niedrig. Wilhelm Gefeller wurde von seinem politischen Großvater geprägt. „Ich musste so schnell wie möglich Geld verdienen. Da habe ich dann bei den Rheinischen Stahlwerken den Beruf des Schlossers erlernt. Meine Berufswünsche, von Wünschen wagte man damals kaum zu sprechen, waren natürlich ganz anders gelagert. Ich hätte gern Musik studiert, meine Lehrer hatten meiner Mutter empfohlen, sie solle den jungen Wilhelm Gefeller aufs Gymnasium schicken, aber wegen Geldmangel ist das alles nichts geworden. Meine Mutter ist dann trotzdem mit mir zu einem Musikpädagogen gegangen und hat mich prüfen lassen. Der hat dann gesagt, der Junge ist talentiert, ich kann ihm in der Woche auch eine Stunde geben, aber er muss zu Hause auf dem Klavier sehr viel üben. Wir hatten natürlich kein Klavier zu Hause. Wir konnten uns auch kein Klavier mieten, denn allein die Monatsmiete betrug damals 30 Reichsmark.“ Die Mutter bekam 28 Mark Rente als Kriegerwitwe.

Pragmatisch und nüchtern berichtete Wilhelm Gefeller über seinen Start als Gewerkschafter: „Auf meinen Eintritt in die Gewerkschaft brauche ich mir nicht viel einzubilden. Ich bin praktisch da hineingeboren worden, auch für meinen Großvater, der später quasi Vaters Stelle vertrat, war es eine Selbstverständlichkeit, mich bei der Gewerkschaft anzumelden.“ Zu seinem Geburtstag erhielt er 1920 einen Arbeitsanzug und ein Paar Arbeitsschuhe. „Ich erinnere mich auch noch an den ersten Vertrauensmann der Gewerkschaft, sogar an seinen Namen, er hieß Adolf Henschel. Er trug die Zeitung des Verbandes aus und kassierte auch noch in den Wohnungen die Gewerkschaftsbeiträge, die wurden natürlich nicht vom Lohn abgezogen, die wurden von den Vertrauensleuten auf diese Weise kassiert.“ Von der Zeitschrift des Deutschen Metallarbeiterverbandes (DMV) hielt der junge Gefeller nichts, die meist zu langen Beiträge waren ihm zu theoretisch. Er wurde bald arbeitslos. Wilhelm Gefeller schrieb Gedichte und verkaufte sie an den „Duisburger Generalanzeiger“. Beim Arbeitsamt gewann er einen ausgeschriebenen Wettbewerb, so wurde es ihm möglich, Englisch zu lernen. Der musisch und literarisch begabte Arbeiterjunge wurde jedoch vom harten Leben geprägt. Über die Arbeitslosigkeit resümierte er: „Es gab aber doch so viele beschämende Dinge, wenn man sich am Nachmittag oder am Abend mit den Kollegen an der Straßenecke traf, dann nahm man so wenig Tabak in seinen Tabaksbeutel, dass der andere Arbeitslose gar nicht erst da auf die Idee kommen konnte, auch mal seinen Pfeife bei einem anderen stopfen zu können. Es nahm auch niemand soviel Tabak mit, dass ein anderer mal eine Zigarette drehen konnte, die wurden im übrigen bis zum letzten Rest aufgeraucht. Es waren schreckliche Zeiten, sie mussten einen Menschen mit Gefühl bedrücken. Die Zeit hat auch vieles zerstört, ich möchte sagen, sie hat Bindungen zerschnitten, es gab kaum noch Anständigkeit. Ich erinnere mich, dass ich mich mal für eine Stelle beworben hatte. Als ich dort angekommen war, hatte sie ein anderer be-

kommen, auf diesen anderen hatte ich Wut, obwohl er doch auch nur Arbeit suchte. Meine Mutter, die ja als Putzfrau tätig war und noch Arbeit hatte, musste morgens, in aller Herrgottsfrühe, bei Wind und Wetter zur Arbeit fahren, während mein Bruder und ich, beide waren wir arbeitslos, als ausgewachsene Kerle, im Vollbesitz unserer Kräfte, in den Betten lagen. Diese Situation hat mich damals fürchterlich gequält. Wir hörten sie oft hustend davonradeln. Man hätte damals mit dem Teufel einen Pakt gemacht, um diesen beschämenden Zustand, der sich täglich wiederholte, zu beenden.“

Wilhelm Gefeller bekam 1931 in Oberhausen-Osterfeld Arbeit im Bergbau. Der sensible gelernte Schlosser litt unter Tage. Er stellte sich zu oft vor, wie schön das Wetter oben sei, während er im Dunkeln schuftete musste. Weil jeweils jeden Monat 49 Bergleute entlassen wurden, kämpfte jeder gegen jeden, riskierte unter Tage die Gesundheit, nur um nicht auf die Liste zu kommen. Eine kommunistische Gruppe zettelte einen wilden Streik an. Die Streikposten ließen niemanden ins Bergwerk. Nach drei Tagen erhielt Wilhelm Gefeller eine fristlose Kündigung: Er habe willkürlich seinen Arbeitsplatz verlassen, hieß es harsch und unrichtig.

Im Jahr 1937 erhielt er in einem technisch hochmodernen Betrieb der Ruhr-Öl in Bottrop eine neue Beschäftigung. Hier wurde aus Kohle Flugbenzin hydriert. Gefeller war ein begabter Arbeiter. Doch alle Vorschläge seiner Vorgesetzten, ihn im Betrieb zu befördern, wurden vom Betriebsführer abgelehnt, der ein knallharter Parteigänger der NSDAP war. Wenn Vorgesetzte auf Gefeller einredeten, er möge doch in die Partei eintreten, um endlich eine bessere Arbeit zu erhalten, verweigerte er sich bis zuletzt. Als der spätere Gewerkschafter 1944 noch einen Gestellungsbefehl zur Wehrmacht erhielt, verließ Gefeller klammheimlich das Ruhrgebiet. Bei zwei Sozialdemokratinnen verbarg er sich in einer Waldhütte bei Iburg, in der Nähe von Osnabrück. Wenn die SS das so genannte Hinterland durchforstete, floh er in die dichten Wälder des Teutoburger Waldes. Nach der militärischen Niederlage des Regimes radelte der Entflozene in kleinen Etappen aus Niedersachsen zurück ins Ruhrgebiet. Das abendliche Ausgehverbot der Alliierten musste strikt eingehalten werden. Der Rhein-Herne-Kanal schien unüberwindbar - alle Brücken waren gesprengt. Über einen von Brettern geschaffenen Notstieg turnte er mit seinem Fahrrad auf das andere Ufer. Als Wilhelm Gefeller trotz aller List in amerikanische Gefangenschaft geriet, ließ ihn sein farbiger Bewacher nach einem Tag laufen; sein Englisch hatte der Bewacher zwar schlecht verstanden, den Gewerkschafter aber begriffen.

Im Frühjahr 1945 traf sich bei der Ruhr-Öl der verbliebene Rest der Belegschaft zu einer Versammlung. Auf ihr wurde Wilhelm Gefeller zum Betriebsratsvorsitzenden gewählt. Es galt für alle als vorrangig, das Werk wieder in Betrieb zu setzen. Unmittelbar nach der Versammlung wurde auch eine Betriebsgewerkschaft gegründet, für die jedoch keine Genehmigung vorlag. Sie wurde Betriebsgewerkschaft Ruhr-Öl genannt; somit eine örtliche Vorläuferin der IG Chemie-Papier-Keramik. Wilhelm Gefeller: „Und dann hatten wir die Aufgabe, Arbeit zu schaffen.“ Die Werksleitung war verschwunden, so entstand das damals gar nicht unübliche Kuriosum, dass der Betriebsratsvorsitzende auch „so eine Art Geschäftsführer des Werkes“ war. Wegen der Herstellung von synthetischen Treibstoffen während des NS-Regimes stand das Unternehmen ganz oben auf der Verbotsliste der Alliierten. Das hieß absoluter Produktionsstopp. Da in dem Betrieb kein Benzin mehr hydriert werden durfte, produzierten die wenigen Arbeiter Bohnerwachs und Essigsäure, Produkte, die mit den nicht zerstörten Maschinen noch zu erstellen waren. Es wurden auch Mitarbeiter abgestellt, um die zerstörten Werkswohnungen wieder instand zu setzen. Die Belegschaft bot sich der Stadt Essen an, zerstörte Straßen zu pflastern. „Wir haben

Heizungen in die Wohnungen gelegt und Straßenbahnschienen geradegezogen. Und die Masten für die Oberleitung gerichtet. Dann haben wir uns beim Bergbau angebedert und haben für Zechen die Förderwagen repariert. So wurde der Betrieb in den ersten Monaten über Wasser gehalten.“

Wilhelm Gefeller konnte farbig erzählen. Zum Beispiel darüber, wie er neben den schweren wirtschaftlichen Überlebenskämpfen zusätzlich gewerkschaftlich tätig war. „Ich habe von denen da im Ruhrgebiet die Nummer Eins auf der alten Mitgliedskarte. Die Formulare für unsere Mitgliedskarten wurden uns von der IG Bergbau geliefert, denn die Gewerkschaft war schon eine Nase vor, weil im Bergbau ja sofort gefördert wurde und die Alliierten den Ruhrbergbau nicht behinderten. Die Bergbaubetriebe mussten sofort wieder in Betrieb gesetzt werden und die bekamen dann ja auch ihren Schnaps als Zuteilung, ihre Carepakete und auch Papier, um Mitgliedskarten drucken zu können. Und der Heinrich Gutermuth, der spätere Vorsitzende der IG Bergbau und Energie, der von der christlichen Seite kam, der war Bezirksleiter und in etwa auch für unseren Verwaltungsstellenbereich in Gelsenkirchen - Bottrop hatte keine eigene - mit zuständig. Da hat er uns das Papier überlassen.“

Betriebsgewerkschaften aus mehreren Unternehmen im Raum Gelsenkirchen schlossen sich schon 1945 zusammen, nachdem die britischen Besatzungsoffiziere die Genehmigung erteilt hatten. Das war 1945 die Stunde der Gründung der Geschäftsstelle Gelsenkirchen-Buer der IG Chemie-Papier-Keramik. Die Verwaltungsstelle war damals in einem Privathaus untergebracht, zwei Zimmer waren von den Gewerkschaften angemietet worden. „Als die Gewerkschaft dann etwas größer wurde und sich auf örtlicher Basis zusammengeschlossen hatte, da tauchte die Frage nach den Funktionären auf“, resümierte Wilhelm Gefeller. „Die Kolleginnen und Kollegen traten an mich heran. In dem Verwaltungsstellenvorstand von Gelsenkirchen-Buer war ich ehrenamtlich tätig, aber in der Hauptsache war ich mit der Wiederbelebung unseres Betriebes beschäftigt. Ich wurde gefragt, ob ich nach der ehrenamtlichen Tätigkeit nicht hauptamtlich zur Gewerkschaft wollte. Über dieses Angebot habe ich mich mit meiner Frau lange unterhalten. Als Betriebsratsvorsitzender und de facto auch Werksleiter bekam ich 380 Reichsmark im Monat. Bei der Gewerkschaft sollte ich 320 bekommen. Ich habe es gemacht. Zu meiner Frau sagte ich damals, wenn ich hauptamtlich in der Gewerkschaft tätig bin, dann kann ich für vielmehr Leute etwas tun, als nur in meinem Betrieb. Als ich mir in dieser Phase einmal bewusst die Trümmer angesehen habe, die in den Städten des Ruhrgebietes und in den Werken lagen, nicht nur vor dem eigenen Haus oder in der Wohnung, da habe ich mir gesagt, solange wir leben, ich war damals um die 40 Jahre alt, werden wir die Trümmer nicht wegwiegen, vom Aufbau gar nicht zu reden.“

Wilhelm Gefellers gewerkschaftlicher Aufstieg begann 1945. Er war für eine kurze Zeit Bezirksleiter von Westfalen. Später gestatteten die Briten die gewerkschaftliche Ausdehnung innerhalb ihres Besatzungsbereiches. Diese Vereinigung wurde vollzogen in dem „bitterkalten Winter“ von 1946 auf 1947. In einer Ölmühle von Hamburg-Harburg wurde der Ruhrgebietler zum stellvertretenden Vorsitzenden für die britische Zone gewählt. Schon damals musste er in die „Zentrale“ nach Hannover übersiedeln. Er unternahm zwischendurch noch eine für die heutige Zeit normale, damals aber abenteuerliche Reise in das Vereinigte Königreich. Ein britischer Offizier hatte ihm die Tickets für den Flug nach London zugestellt. Von seinem Bruder lieh sich Gefeller einen Anzug. Dazu trug er einen umgefärbten Militärmantel, einen alten Hut, „die Schuhe gingen auch noch einigermaßen“. Weil der Gewerkschafter keinen Koffer besaß, nahm er sein kärgliches Gepäck in ei-

ner Pappschachtel mit. In London feierte die Transportarbeitergewerkschaft ein Jubiläum und aus diesem Anlass gab es ein Essen in dem Restaurant des Unterhauses. Daran durfte der deutsche Gewerkschafter teilnehmen. Dort traf er den legendären britischen Außenminister Bevin. Der deutsche Arbeiterdeputierte erinnerte sich: „... als der Außenminister schon ziemlich früh wieder ging, habe ich mich an die Tür des Ausgangs gestellt und ihn angesprochen. Ich sagte, ich wollte ihn nicht als britischen Außenminister sprechen, ich hätte den Wunsch, mit ihm als Gewerkschaftskollegen zu reden. Er fragte, ob ich tatsächlich ein Gewerkschaftskollege sei, dann drückte er meinen Arm und bat mich zu erzählen. Ich habe berichtet, dass die Verzweiflung in Deutschland wegen der Demontage immer größer werde, und dass es auch schon zu Tötlichkeiten zwischen der Armee und den Arbeitern gekommen sei. Ich habe ihm auch erzählt, dass wir als Gewerkschafter alles wieder aufbauen wollten, während sich die Sieger auf den Abbau spezialisierten. Der britische Außenminister hat sich erstaunlich lange mit mir unterhalten, dann sagte er nur: „Fahr wieder nach Hause, erzähle deinen Gewerkschaftskollegen, ich werde tun, was ich kann.“

Wilhelm Gefeller betonte in vielen Gesprächen ausdrücklich, dass er keineswegs für sich in Anspruch nehme, wegen seiner abenteuerlichen Reise nach London seien die Demontagen gestoppt worden. Offensichtlich war die politische Situation damals so, dass die Scharfmacher des Abbaus der Fabriken politisch allgemein an Einfluss verloren, sodass er gewissermaßen im Trend lag. Es ließ sich auch nicht überprüfen, so Wilhelm Gefeller, ob der Außenminister Großbritanniens „überhaupt etwas getan hat“.